

## Da kann man mal sehen, wie das Nichts so klingt

Dunkelheit. Stille. Mühsam suchen die Augen in der **Opera stabile** nach einem Halt. Nach Umrissen, Schemen, Orientierungspunkten. Nichts. Nur Schwärze, absolute Finsternis. Aber war da nicht grad ein Laut? Aufhorchen. Doch das Ohr lauscht vergeblich. Sieht so die Begegnung mit dem Nichts aus? Hört sich so das Verschwinden der Klänge an? Doch statt sich dem Glück der so oft erscheinenden Ruhe und völligen Losgelöstheit von allem Sehnbaren hinzugeben, spüren wir, wie unsere Aufmerksamkeit und Konzentration an ihren Grenzen getrieben werden.

Verlangen unsere Sinne immer stärker nach einem Halt, die Furcht vor dem Ende und der Ungewissheit über das Danach wächst – irgendetwas muss doch da sein! Und dann, endlich, ein im vierfachen Pianissimo sirrender Ton: Wir haben die Welt noch nicht verlassen...

Grenzerfahrungen hat die Musiktheatergruppe Opera silens für diesen Abend versprochen, das „Phänomen der Stille“ wollen die vier Darsteller und Regisseur Hans-Jörg Kapp in ihrem Projekt „See my Songs“ erkunden. Denn der Raum des Hörbaren, sagt der Russe Vadim Karassikov, dessen Kompositionen neben denen Jochen Neuraths den musikalischen Rahmen für die Performance bilden, dieser Raum sei nur der eine von zweien. „Der andere Raum ist der des Sehbaren.“ Doch wie die Gesten wahrnehmen, die der Energie eines Klages entspringen, wenn alles in völliger Finsternis versinkt? Wie ihre Umrisse auch nur errahnen, wenn die Dunkelheit zur Reglosigkeit wird, der Klang sich in das Reich der Stille zurückzieht?

Immerhin, die Lichtkünstlerin Stefanie Wilhelm lässt uns immer wieder aufblicken: Momentaufnahmen gleich tauchen Umriss der Körper und Instrumente in gepensichten Lichtfiguren auf, deklamierte Textketten – Regieanweisungen Richard Wagners – lassen das Bild eines Schiffs auf hoher See entstehen. Ein Ritter und sein Knappe scheinen an Bord – oder täuscht uns das Ohr? Bastelt es uns ein Bild, eine Illusion, weil wir hier am Rande des Unsehbaren und des Verstumens Krücken brauchen, um nicht im Nichts zu versinken? Die Vermutung liegt nah.

Denn nach einer Weile weicht die Unerträglichkeit dieser audiovisuellen Gratwanderung am Rande von Stille und Finsternis der Langeweile. Die unbequemen Stühle beginnen zu schmerzen – schließlich bedeutet jede Bewegung eine Störung. Die Gedanken schweifen ab: Ja, es ist fraglos verdienstvoll, was die Opera silens in den zehn Jahren ihres Bestehens an experimentellen Musiktheater-Produktionen in Hamburg auf die Bühnen gestellt hat. Nein, natürlich sind Karassikov und Neurath keine Epigonen Feldmans, Scelsis oder Weberns, die sich schon vor ihnen an den Grenzen des musikalischen Schweigens entlang tasteten. Und dennoch: Lässt sich mit dem Phänomen des Erscheinens der Klänge und ihres Verschwindens wirklich eine ganze Stunde füllen?

Aber vielleicht fehlt uns auch schlicht die Fähigkeit, uns aus dem allgegenwärtigen Spannungsfeld der Klänge und Eindrücke zu lösen. Am Ende jedenfalls ist Erleichterung spürbar, als eine Taschenlampe den Weg zurück weist ins Licht und den Lärm.

Von Helmut Peters

Manch einer schenkt sich zum 60. Geburtstag eine Weltreise, ein anderer den lang ersehnten Sportwagen, auch wenn er mit dem nicht mehr so rumbraust wie als Jüngerer erträumt. Trevor Pinnock schenkte sich ein Orchester. Ende letzten Jahres gründete er das European Brandenburg Ensemble, ein Spezialistenorchester so fein und so aufeinander abgestimmt wie es The English Concert, das Pinnock dreißig Jahre lang geleitet hatte, einst war und noch immer ist. Freunde und Weggefährten des Grandseigners

der Alten Musik aus aller Herren Länder treffen nun in der neuen Formation aufeinander und greifen mit den Sechs Brandenburgischen Konzerten von Johann Sebastian Bach, die Pinnock und das English Concert für die historische Aufführungspraxis vor 25 Jahren bahnbrechend eingespielt hatten, zu vermeintlich alten Hüten.

Am Mittwoch dürfen wir das Ergebnis ihrer Bemühungen im Rahmen der NDR-Reihe „Das Alte Werk“ in der Musikhalle bewundern. Und es klang doch ganz anders, als wir von Pinnock erwartet und vom English Concert gewiss

noch im Ohr hatten. Sanftere Konturen, eine fast strenge Kappung von Extremen in der Dynamik, ein vorsichtiger Umgang mit Akzenten und ausschweifender Artikulation prägte das Bach-Bild des European Brandenburg Ensembles.

In federnder Sitzhaltung leitete Pinnock vom Cembalo aus seine Musiker, beschwingt und sehr behutsam, als habe er es mit zerbrechlichem Porzellan zu tun. Gruppiert hatte er die berühmte Werkfolge nicht in chronologischer Reihenfolge, weder nach aufsteigender Zählung geordnet noch nach den wahrscheinlichen Entstehungsjahren,

sondern einer inneren Dramaturgie auch mit Blick auf die vielen notwendigen Umbauten folgend.

Voller Frische hob das muntere und im Menuettsatz für Bach ungewöhnlich höfische Concerto Nr. 1 F-Dur an, wo zwei barocke Naturhörner ein glanzvolles Ambiente erzeugten. Ohne Ventile und in ihrer Größe recht unhandlich mussten diese Hörner in Spielpausen noch öfter gekippt und gedreht werden als ihre modernen Nachfolger, um überschüssige Flüssigkeit entgegen zu lassen. Und wenn Andrew Clark und Jocelyn Lightfoot ihre nur mit den Lippen erzeugten Triller

hervorsprudeln ließen, war man ebenso begeistert wie bei den beiden Barockoboen und dem schnarrenden Fagott, die im Menuett ihren großen Auftritt hatten.

Auch im Fünften Concerto, wo Pinnock ein haarsträubendes Cembalosolo zu bewältigen hat, herrschte Ruhe und Besonnenheit vor. Trevor Pinnock hat einfach nicht dieses Drängende, Ungeduldige in seinem Spiel, das die Niederländer und ganz besonders Gustav Leonhardt bevorzugen.

Die Ritardandi kostet er aus und schafft Klarheit, wo sich eine Phrase verselbständigt und zum Baustoff

von Bachs kunstvoller Verarbeitungstechnik wird. Weit verletzlicher klang die Traversflöte von Katy Bircher in diesem Werk als die beiden durchdringenden Blockflöten beim Vierten Concerto G-Dur, wo Pinnock mit dem Rücken zum Publikum saß.

Überraschend schnell brauste nach allem Vorhergegangenen das Schluss-Allegro des Dritten Concertos G-Dur vorüber, und man bewunderte jeden einzelnen Streicher, ganz besonders aber die Bratschistin Jane Rogers, die sich hierbei nicht aus der musikalischen Kurve schlagen ließ.

## „Mio, mein Mio“ lockt ins Theater für Kinder

„Mio, mein Mio“, dieser glückselige Ausruf des Vaters, der endlich seinen lang vermissten Sohn wieder in die Arme schließen kann, ist der Titel eines der schönsten Bücher von Astrid Lindgren. Am Theater für Kinder wurde das Buch jetzt zum zweiten Male als Stück inszeniert – auch die Uraufführung fand hier 1979 statt. Nun ist erneut ein von Zauber erfülltes Kunstwerk gelungen, für das Kathrin Kegler als Bühnenbildnerin schnell zu verwandelnde, stimmungsvoll ausgeleuchtete Szenarien erfindet.

Astrid Lindgren, die bis zu ihrem Tod vor fünf Jahren das Tun am Theater für Kinder kritisch wohlgefällig begleitete, hat diese Inszenierung vermutlich gefallen – denn es bestehen kaum Zweifel, dass sie an ihrem 100. Geburtstag, aus himmlischen Gefilden aufmerksam auf die Erde geschaut hat, wo ihr das Theater in der Max-Brauer-Allee mit der Inszenierung von Claus Gutbier ein schönes Geburtstagsgeschenk gemacht hat.

Die Handlung des poetischen Märchens mit Science Fiction-Charakter, in dem der von seinen Pflegeeltern lieblos herumgeschubste Bo Vilhelm Olsson (Christina Arndt) – in Wirklichkeit ist er Prinz Mio –, mit Hilfe von Zaubermitteln und seinem Freund Bengt (Eva Christina Langner) zu seinem Vater, dem König vom Land der Ferne gelangt und gefährliche Abenteuer besteht, ist den meisten Kindern bekannt.

Doch mit welch überzeugender, eindringlicher Schlichtheit, ebenso kurzweilig spannend wie vorsichtig burlesk und gleichzeitig anrührend Guth die Geschichte erzählt, das dürfte sogar erwachsene Zuschauer fesseln. Nicht zuletzt auch wegen Kathrin Keglers magisch glühender Bühnenbilder. Zu denen passen die Kostüme von Barbara Hass ideal: Das Koloraturen wiehernde Pferd Miramis sieht in diesem „Mio, mein Mio“ aus wie ein verspielter Drache, der böse Ritter Kato als tumb gewalttätiger Roboter ist ein Iron-Man und der Trauervogel trägt ein Gefieder aus Märchengewebe und Traumstoff, den Astrid Lindgren sprachlich gewoben hat.

Leicht verfremdete Musikstücke von Edvard Grieg, Claude Debussy und Sergej Prokofjew begleiten diese rundum geglückte Inszenierung, mit einem erlösenden Ende: Der Ritter mit dem Herzen aus Stein wird und muss sterben, weil er sich selbst am allermeisten hasst.



Das Pferd Miramis (Jana Hilbrig) als verspielter Drache, begleitet von Eva Langer als Bengt und Christina Arndt als Mio

## „Kostbarlichkeiten“ zum 100. Geburtstag von Astrid Lindgren

Pippi-Darstellerin Inger Nilsson im Literaturhaus

Von Julika Pohle

Ein Szenario, schwedischer als Knäckebröt: Auf einem knuddeligen roten Sofa von Ikea, beschienen von einer innovativ designten Lampe aus dem selben Möbelhaus, saß die breit grinsende Inger Nilsson und plauderte fröhlich. Im Hintergrund, als Dia an die Wand projiziert, lag idyllisch in mitsommerlicher grüner Natur der rotgestrichene Hof Näs. In diesem Bullerbü-Vorbild wuchs Astrid Lindgren auf, hier bereiste sie ihr „Entschwundenes Land“, freie Kindheit voller herrlicher, freier Spiele, „wir spielten, es war ein Wunder, dass wir uns nicht tot spielten“, hörten wir der Autorin Stimme.

Nilsson, die Schauspielerin, war im Literaturhaus zu Gast, und stand dessen Leiter Rainer Moritz Rede und Antwort, wieder einmal zur Pippi-Rolle, aktuell wie nie, denn die Erfinderin der Langstrumpf wäre am 14. November hundert Jahre alt geworden. Nilsson, 1967 achtjährig unter achtausend Bewerbern als Pippi gecastet, hat ihr eigenes Kindheitsland ins heute hinüber gerettet, so scheint es.

Frisch und gut gelaunt erzählt sie von ihrer ersten Begegnung mit der großen Astrid, die so natürlich und unkompliziert war, die vor allem aufmerksam zuhören konnte, und unmittelbar vermittelte, dass die junge Ephraimstochter-Mimin ihr wichtig war. Ein energiegeladenes Gegenüber gewiss, dem man heute noch zutraut, ein Pferd zu stemmen; für den Abend genügt dann aber ein Filmausschnitt.

Im Folgenden drehte sich der Astrid-Lindgren-Geburtstagsabend, gefeiert im Rahmen der Nordischen Literaturtage, nicht so sehr um die Autorin selbst, ihre Biografie, ihr Engagement oder ihre Ansichten. Es ging um das, was sie uns vermach hat, eine vierstimmige Laudatio auf das Werk, aus dem Lieblingsstellen vorgelesen wurden.

Die Schriftstellerin Viola Roggenkamp erlebte Lindgren auf einer Hamburger Lesung irgendwann in den Fünfzigern, die Schülerin hatte damals „das Gefühl, sie kam unseinerwegen“. Und Konrad Heidkamp, Kinder- und Jugendbuchredakteur der „Zeit“, der als Jüngling eher Karl May bevorzugte, hat Lindgren als vorlesender Vater so nachhaltig für sich entdeckt, dass er es bedauerte, als seine Tochter selbst zu lesen begann.

Als sei die Qualität des Werkes nicht beglückend offensichtlich, betonten beide diese noch einmal, trugen, wie zum Beweis, Erzählungen vor, Roggenkamp die Geschichte „Unterm Kirschbaum“, Heidkamp den „Sammelaugust“.

Moderatorin Julia Westlake las als dritte, das letzte Kapitel der Pippi-Trilogie, in dem die Krummelbus-Pille eingenommen wird, zur Vermeidung des unliebsamen Großwerdens. Als Westlake Pippi sprach, klang sie wie Inger Nilsson. Der Schauspieler Christian Quaddflieg indes tauchte schließlich ganz ein in



■ Inger Nilsson, 1967 achtjährig unter achtausend Bewerbern als Pippi gecastet, hat ihr eigenes Kindheitsland ins Heute hinüber gerettet

die Mentalität des Räubers Assa Bubbla, der das Manuskript der „Urpippi“ raubt.

Dass in der geklauten Aktenstache nur ein vollgekratzter Stenografieblock steckt, findet der trickreiche Fiesling gar nicht komisch, denn er ist auf der Suche nach „Kostbarlichkeiten“ und hat, um die zu kriegen, die arglose Ich-Erzählerin hypnotisiert. Doch dann taucht Pippi auf, leibhaftig, und hat so ihre eigenen Methoden, dem Räuber das Verwirrspiel abzugewöhnen. Quaddflieg las am schönsten, weil er Lindgrens Witz mit jedem Wort auskostete, Humor, der trocken ist wie Knäckebröt, aber streichzart wie gesalzene Butter.

## Kleine Kalendertour durch die hiesige Weltliteratur

Lehrreich und gediegen: Der Wochenkalender „Literarisches Hamburg 2008“ lädt zum Lesen ein

Hamburg ist eine schöne, bestaunenswerte Stadt, aber sie macht offenbar nicht sprachlos. Was über die Elbmetropole geschrieben, gesagt und gedichtet wurde, geht auf keine Kuhhaut, und auch nicht in einen Kalender, selbst wenn er ein Wochenkalender ist und damit 52 Seiten umfasst. Also begnügt sich besagter Kalender, der sich „Literarisches Hamburg 2008“ nennt und in der Edition Ebersbach herausgegeben wurde, mit Auszügen. Ein Bild, eine Kurzbiografie und ein Textauschnitt sind auf jedem Blatt vereint, eine Genremixtur mit Romaneinschnitten, Tagebucheinträgen, Stadtbeschreibungen oder Lyrik quer durch die Jahrhunderte und durch die Qualitätsebenen – von Heinrich Heine bis zu Ulla Hahn.

Ob die Dichter, die sich hier, manche auch mehrfach, knapp äußern dürfen, tatsächlich von der Elbe kamen, oder die Stadt nur besuchten und Eigenheiten beschrieben, wird bei der Auswahl nicht auf die Goldwaage gelegt. Der Lübecker Thomas Mann zum Beispiel erwähnte ein Hamburger Haus an der Esplanade 37 im „Zauberberg“, wo es heißt, der verwaiste Hans Castorp lebe „in sei-

nes Großvaters Hause, einem zu Anfang des abgelaufenen Jahrhunderts auf schmalen Grundstück im Geschmack des nordischen Klassizismus erbauten, in einer trüben Wetterfarbe gestrichenen Haus.“ – ein Foto des Baus ist beigefügt. Trüb oder nicht: In Gerhart Hauptmanns Großstädteranking ist Hamburg nicht zu toppen, in der 34. Woche erfahren wir: „Die Wirkung Hamburgs auf mich überstieg, hauptsächlich durch den Eindruck seines Hafens, aber auch durch die Gegenwart, um die beiden Alsterbecken, die von Berlin.“ Nahbereichsidentität zu schüren, ist der Kalender ohne-

hin gut. Historisches Wissen, nie mehr, als an einem Tag verdaulich, kommt zur Literatur hinzu.

So startet der Kalender mit Willi Bredel ins Jahr, einem Sohn Hamburgs, der später DDR-Dichter wurde. „Die Hamburger besitzen einen recht seltsamen Erkennungsruf“, schreibt er, und es folgt die Geschichte vom Wasserträger, dem die Straßensprüche „Hummel! Hummel!“ hinterher brüllten. „Den Wasserträger Bentz ärgerte Dieser Spottruf maßlos, und wurde es ihm gar zu toll, dann antwortete er wütend: Mors! Mors! Das heißt auf gut hamburgisch dasselbe, was Goethes Götz von Ber-

lingen in gepflegtem Deutsch dem Hauptmann des Kaisers antwortete.“. A propos Klassik: Gotthold Ephraim Lessing kam als Dramaturg nach Hamburg, und obwohl seine „Minna von Barnhelm“ beim Publikum damals durchfiel, betrachtete er seine hiesigen Jahre als die glücklichsten – auch er ist nicht gut auf Berlin zu sprechen: „Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben soviel, als sie mir hier gegeben haben“, heißt es in der 14. Woche in einem Brief.

Insiderwissen über die Hansestadt vermittelt Siegfried Lenz in der 12. Kalenderwoche: „Meine Gegend gehört nur zur verlängerten Margarineküste der Elbchausee. Die Butterseite liegt am kostbaren Elbhag, mit freier Aussicht auf den Schiffsverkehr – wir begnügen uns mit den Geräuschen...“ „Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher; Die Alster lehrt gesellig sein!“ reimte schon der Rokoko-Lyriker Friedrich von Hagedorn, und 300 Jahre später erwähnt Frank Schulz in der 7. Woche „Harvesthuder Patrizierhäuser, deren Gediegenheit an volle Pfefferkörner der Hanse und Hammonia gemahnt.“

Das Titelbild des Kalenders „Literarisches Hamburg 2008“ zeigt den Schriftsteller Siegfried Lenz vor der Kulisse des Hamburger Hafens



Du und Deine Zähne: bis zu 50%\* sparen!

DU UND DEINE WELT  
Halle B3 EG  
Stand 307

\*Basis: Fr Eigenanteil

Setzen Sie bei Ihrem Zahnersatz auf Top-Qualität zu günstigen Preisen: Auf der Messe DU UND DEINE WELT zeigen wir Ihnen, wie Sie mit unserem Zahnersatz Ihren Eigenanteil um bis zu 50% reduzieren – und informieren ausführlich über neue, moderne Möglichkeiten der Zahnheilkunde.

- Individuelle Berechnung Ihres Einsparpotentials
- Persönliche Beratung anhand Ihres Heil- und Kostenplans
- Kostenloser Check Ihrer Zahnsituation durch unsere Experten

Keine Zeit für einen Messebesuch? Lassen Sie sich unverbindlich in unserem Meisterlabor in Hamburg-Eppendorf beraten. Oder rufen Sie uns an!

NOVADENT  
Schöne Zähne für alle.

NOVADENT Dentaltechnik GmbH • Straßenbahnring 3 • 20251 Hamburg-Eppendorf

Kostenlose Beratung: 0800/860 86 86 (gebührenfrei)



**Kostenloser Implantat-Check.**  
Immer wieder werden Implantate gar nicht erst angeboten, obwohl sie in vielen Fällen der optimale Zahnersatz wären.  
Mit IQ:NECT aus dem Hause Heraeus bietet NOVADENT jetzt eine innovative Implantat-Technologie, die bei fast jedem Patienten realisierbar ist. Machen Sie den kostenlosen Implantat-Check an unserem Stand!